

**Elke Gruber**

**Alpen-Adria-Universität Klagenfurt**

## **Alphabetisierung und Grundbildung – Grundlagen beruflicher und gesellschaftlicher Teilhabe**

### **1. Funktionaler Analphabetismus und mangelnde Grundbildung als zunehmendes nationales und internationales Problem**

Danke für die freundlichen Einleitungsworte. Ich möchte gleich mit einem Lebenspraktischen Beispiel beginnen. Mein erstes bewusstes Erlebnis in der Erwachsenenbildung mit Fragen von Alphabetisierung und Grundbildung hatte ich bezeichnenderweise nicht in Österreich sondern in Großbritannien. Vor etwa zehn Jahren besuchte ich meinen Mann, der an der Universität in Swansea ein Auslandssemester absolvierte. Die Gegend um Swansea war noch Mitte des letzten Jahrhunderts bekannt für ihre Kohleminen und Stahlwerke, mit Beginn der siebziger Jahre wurden diese jedoch größtenteils geschlossen und in den Valleys breitete sich ein allgemeiner Niedergang aus. Wer konnte, ging in die größeren Städte, es blieben vielfach Alte, Arbeitslose und Frauen zurück, deren Männer irgendwo anders Arbeit gefunden hatten. Auch wenn es vielfältige Versuche gab, diese Regionen zu revitalisieren, erlebte ich noch zu Beginn der neunziger Jahre eine tiefe Depression in den kleinen ehemaligen Bergarbeiterorten.

Wir fuhren damals immer wieder in diese Valleys, und dort erlebte ich eines Tages, wie in einem kleinen Ort ein Bus Station gemacht hatte, der sich „Womens Road Show“ nannte. Erst dachte ich – vom Namen her (übersetzt in etwa Frauen-Straßen-Show) – hier passieren eher „unanständige“ Dinge, bis ich bemerkte, dass es sich um ein Projekt der Erwachsenenbildung handelte. Ein Blick in den Bus zeigte mir, dass dieser zu einer Art „rollenden Kursraum“ umgebaut war, in dem Frauen ungezwungen miteinander redeten und lernten. Ein Gespräch mit den zwei anwesenden Kursleiterinnen klärte mich dann über den Zweck dieses mobilen Lernortes auf: Sie seien Teil des British Literacy Programm, wo so genannte funktionale Analphabeten (ich komme später noch darauf zu sprechen, was darunter zu verstehen ist) die Möglichkeit erhalten, ihre Grundqualifikationen zu verbessern.

Ich fragte, warum dies in einem Bus und nicht in einem Kursraum stattfindet – die Antwort war für mich aus dem reichen Österreich kommend verblüffend: Da nicht jeder Ort über einen Kursraum verfügt und die Frauen dann in den nächst größeren Ort fahren müssten und ihnen dafür das Busgeld fehlte, kämen sie eben mit einem Bus zu den Frauen in die

Täler. Neben diesem - im wahrsten Sinne des Wortes - „existentiellen“ Aspekt brachten die Kursleiterinnen auch noch eine pädagogische Begründung ein: Zu den Frauen hinzufahren sei Teil ihres didaktisch-methodischen Konzeptes, in dessen Mittelpunkt eine klare Teilnehmerorientierung steht.

Mich haben damals vor allem drei Dinge berührt:

1. Wie kann es in einer reichen westlichen Gesellschaft, zu der Großbritannien zweifellos zählt, solche Zustände geben, dass ganze Gegenden eigentlich abgeschrieben werden und verkommen, und dass Menschen nicht einmal Geld für einen Bus aufbringen können, um zu einem Kurs zu fahren.
2. Dass es Erwachsene gibt, die nicht oder nur ganz rudimentär Lesen und Schreiben können – dies war mir damals eigentlich nur aus der Arbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung bekannt. (Ich bin dann übrigens kurze Zeit später – als ich sensibilisiert für das Thema war – darauf gekommen, dass es funktionalen Analphabetismus natürlich auch in Österreich gibt, da es hierzulande aber ein großes Tabu-Thema war und leider auch nach wie vor ist, ist das Problem in der Öffentlichkeit wenig bekannt.)
3. Das ist jetzt eher paradox: Bei allen negativen Eindrücken hat mich doch beeindruckt, wie didaktisch geschickt und wirkungsvoll mit einer Zielgruppe umgegangen wurde, die ganz schwierig zu erreichen ist. Indem man mit den Bussen in die Valleys gefahren ist und nicht gewartet hat, bis die Menschen in die Bildungseinrichtungen kommen, hat man sozusagen das „alte“ erwachsenenpädagogische Prinzip, „die Menschen dort abzuholen, wo sie stehen“, im wahrsten Sinne des Wortes praktiziert.

## **2. Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum als notwendige, wenn auch nicht hinreichende Voraussetzung für Teilhabe an Bildung**

Bevor ich nun auf einige pädagogische Überlegungen zur Alphabetisierung und Grundbildung eingehe, ist es mir wichtig, noch einmal kurz auf die eben in Punkt 1 angesprochenen ökonomischen Bedingungen hinzuweisen. Ich weiß, dass wir auf dieser Fachtagung das Grundproblem der Verteilungsgerechtigkeit in unserer globalisierten Welt nicht lösen werden.

Trotzdem sollte uns klar sein, dass Armut, Unterentwicklung und funktionaler Analphabetismus – übrigens auch ein schlechter Gesundheitszustand – in einem engen Zusammenhang stehen – und dies betrifft nicht nur die Länder des Südens, sondern auch mehr und mehr unsere westliche Welt. Das heißt aber auch – einmal umgedreht: Durch

Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum steigt zumindest die Wahrscheinlichkeit der Teilhabe an Bildung und umgekehrt. Oder anders ausgedrückt: Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum ist eine notwendige, wenn auch keine hinreichende Voraussetzung, der Teilhabe an Bildung.

Es ist also notwendig, auch wenn die Ursachen des funktionalen Analphabetismus zweifellos komplexerer Natur sind, verstärkt wieder die Frage nach der Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums zu stellen, um zumindest die notwendigen materiellen Voraussetzungen für die Teilhabe an Bildung zu schaffen. So fallen laut Österreichischen Sozialbericht mehr als 1 Million Menschen in Österreich unter die Armutsgefährdungsschwelle, das sind immerhin 13,2 % der Gesamtbevölkerung, wobei Frauen und Kinder durch Armut überdurchschnittlich gefährdet sind (vgl. Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz 2004, S. 213).

Darüber hinaus erscheint mir ein gutes öffentliches Schulsystem, das über ausreichende Mittel verfügt und qualitätsvolle Bildung für alle anbietet, noch immer die beste Prophylaxe für funktionalen Analphabetismus und eine zu geringe Grundqualifikation zu sein. Doch dieses will finanziert und ausgebaut werden, ebenso die Erwachsenenbildung, die sich in Österreich der Problematik von Alphabetisierung und Grundbildung übrigens bisher nur zögerlich und punktuell gestellt hat.

Aber eigentlich will ich mich in meinem Vortrag nicht mit den großen Entwürfen, sondern vielmehr mit der Bedeutung von Alphabetisierung und Grundbildung für die einzelne Person und ihr Leben beschäftigen. Dazu möchte ich in einem ersten Schritt einige Begriffe klären, danach soll aufgezeigt werden, warum Anstrengungen in Richtung Alphabetisierung und Grundbildung heute so wichtig sind, und zum Schluss versuche ich einige Anregungen auf die Frage „Was in Zukunft tun?“ zu geben.

### **3. Begriffsklärungen**

#### **1. Alphabetisierung**

Bei Begriffsklärungen ist es immer ratsam, in einem ersten Schritt ein Lexikon zu bemühen: So beschreibt Der Große Brockhaus (1982, Bd. 1, S. 182) „Alphabetisierung (als) Maßnahmen zur Beseitigung des Analphabetismus“, wobei gleich der Verweis zum Grund dieser Anstrengungen, dem Analphabetismus, führt. Unter Analphabetismus wird dann die „mangelhafte oder fehlende Kenntnis und Beherrschung des Lesens und Schreibens“ (ebd.,

S. 235) verstanden. Ein Analphabet ist demnach ein Mensch, der des Lesens und Schreibens un- beziehungsweise nur marginal kundig ist.

## 2. (Funktionaler) Analphabetismus

Wenn wir von Analphabetismus hören, dann tauchen bei den meisten von uns Bilder aus fernen Zeiten auf, wo der Knecht oder die Magd ihren Arbeitsvertrag mit drei Kreuzen unterschrieb. Heute hat sich das Bild freilich gewandelt: Während diese Menschen zumeist nie des Schreibens, Lesens oder Rechnens mächtig waren, sprechen wir in den westlichen Ländern in den meisten Fällen vom so genannten funktionalen Analphabetismus. Funktional deshalb, weil zwar oft gewisse Lese-, Schreib- und Rechenfähigkeiten vorhanden sind, diese aber nicht ausreichen, um die aktuellen Anforderungen des Lebens in einer modernisierungsintensiven Gesellschaft zu erfüllen und – im wahrsten Sinne des Wortes – in dieser Gesellschaft „zu funktionieren“.

Ein Straßenschild nicht lesen zu können, den Text des Beipackzettels eines Medikaments nicht zu verstehen, kein Überweisungsformular ausfüllen zu können, keine SMS senden zu können oder die Geburtstagskarte für die Tochter nicht schreiben zu können – all dies sind Defizite, die die Teilhabe von Menschen am gesellschaftlichen und privaten Leben stark einschränkt. (Ich vermute, dass Sie über die Zahl ebenso erschrecken wie ich, als ich sie das erste Mal gelesen habe: Das Europäische Parlament geht von 10 bis 20 % funktionalen AnalphabetInnen in den Mitgliedsländern der EU aus. Nach Einschätzung von Otto Rath von der ISOP Graz können wir davon ausgehen, dass wir in Österreich bei vorsichtigster Schätzung nicht unter 10 % liegen. Wenn wir das auf die Bevölkerungszahl umlegen, dann bewegt sich diese Zahl in der Dimension der doppelten Bevölkerungsanzahl einer Stadt wie Graz.)

Bildungsprozesse für diese Zielgruppe müssen demgemäß darauf abzielen, die Teilhabe von Menschen zu erhöhen und ihren Aktionsradius quantitativ wie qualitativ auszuweiten. In diesem Zusammenhang ist es mir wichtig, den Begriff der Teilhabe einzuführen. Im Unterschied zum Akt der *Teilnahme*, betont *Teilhabe* stärker den Aspekt des Besitzes, zum Beispiel an sozialem Kapital sowie einen stärkeren Zugang zu bestimmten Möglichkeiten, zum Beispiel als TeilhaberIn am gesellschaftlichen Leben. Als TeilhaberInnen werden – nach bürgerlichen Recht – all jene Personen bezeichnet, die nicht nur Teil einer Gesellschaft sind, sondern auch (Bruch)Teile dieser besitzen (vgl. Der Große Brockhaus 1982, Bd. 11, S. 301). Auch eine der bekanntesten Definitionen des funktionalen Analphabetismus zielt auf diesen Aspekt der Teilhabe ab. Laut UNESCO (1978) handelt es sich bei einem Analphabeten um

„eine Person, die sich nicht beteiligen kann an all den zielgerichteten Aktivitäten ihrer Gruppe und Gemeinschaft, bei denen Lesen, Schreiben und Rechnen erforderlich ist, und an der weiteren Nutzung dieser Kulturtechniken für ihre eigene Entwicklung und die ihrer Gemeinschaft.“

### **3. Grundbildung**

Um diese Teilhabe zu gewährleisten, gilt es Basiskompetenzen auszubilden, deren Grundlage zweifellos die Alphabetisierung bildet, die aber heute weit darüber hinausreichen. Womit wir bei einem weiteren zentralen Begriff, dem der Grundbildung, angelangt sind. Auch hier gilt – noch stärker als bei der Alphabetisierung: die gesellschaftlichen Entwicklungen und das jeweilige durchschnittliche Bildungsniveau geben vor, was aktuell unter Grundbildung verstanden wird. (Hier braucht jeder nur seine eigene Biographie zu betrachten: In meiner Schulzeit gab es noch nicht einmal Taschenrechner, geschweige denn Computer, ich habe noch mit dem Rechenstab hantiert!)

Das Verständnis von Grundbildung unterliegt also einem ständigen Wandel; dies betrifft zum einen die inhaltliche Dimension, auf die werde ich gleich noch näher eingehen, zum anderen die Vermittlungs- und Organisationsform: So lässt sich Grundbildung heute kaum mehr in einem klassischen Fächerkanon abbilden, noch ist sie normativ, das heißt im Sinne einer klar umgrenzten Zielvorstellung von zu vermittelnden Fertigkeiten, bestimmbar. Die Relativität und Dynamik von Grundbildung bedeutet auch, dass sich Lehr- und Lernstile verändern müssen: sie müssen offener und problemorientierter, selbstgesteuerter und reflexiver werden.

### **4. Literacy/Literarität**

Zweifellos gehören zur Grundbildung – ich zitiere aus dem Handbuch für BeraterInnen (BEST 2004, S. 7) – „die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben, die jeweilige Sprache zu sprechen, sowie mathematische Grundlagen soweit zu beherrschen, um am Arbeitsplatz beziehungsweise in der Gesellschaft als solche funktional zu agieren“. Man spricht im Zusammenhang mit Lesen- und Schreiben-Können auch – abgeleitet vom Englischen Literacy – im Deutschen von Literarität. Einem leider etwas sperrigen Wort, das deshalb wohl bisher nur Eingang in den Sprachschatz von Fachkreisen, nicht aber in den der breiten Öffentlichkeit gefunden hat.

Um in modernisierungsintensiven Gesellschaften nicht nur überleben, sondern auch im Sinne einer Teilhabe gestaltend eingreifen zu können, bedarf es jedoch mehr: es bedarf vielfältiger sozialer, personaler und kommunikativer Fähigkeiten, wichtig sind allgemeine methodische und problemlösende Kompetenzen sowie die Fähigkeit zu reflexivem Denken und Handeln. Letzteres ist notwendig, um die immer stärker geforderte Handlungskompetenz – darunter ist nicht stures Bedienen von Maschinen, sondern vielmehr ein vorausschauendes planendes Handeln zu verstehen - auszubilden, ohne die die Bewältigung des Alltags und selbst einfacher Berufstätigkeiten heute mühsam, wenn nicht gar unmöglich ist. „Mathematische Formeln lernen könne jeder, aber sie in neue Zusammenhänge stellen, darauf komme es an“ – so der PISA-Koordinator bei der OECD, Andreas Schleicher (Die Zeit Nr. 24, S. 80), ebenso gilt es seiner Meinung nach, die Fähigkeit stärker auszubilden, Wissen kreativ und flexibel anwenden zu können.

Fassen wir Grundbildung nicht als Resultat eines abgeschlossenen Lernprozesses im Sinne der Ansammlung unterschiedlicher Fertigkeiten, sondern als offenen und dynamischen Prozess, der sich über die gesamte Lebensspanne erstreckt, dann wird deutlich, welche Bedeutung neben den zweifellos essentiellen Kulturtechniken das selbständige Lernen für Menschen in Zukunft haben wird. Und damit sind wir beim wohl wichtigsten Circulus Vitiosus der Zukunft angelangt: Um lebenslang Lernen zu können, benötige ich eine ausreichende Grundbildung und Literarität, verfüge ich über diese, fällt es mir leichter, selbständig zu lernen, womit die Chancen steigen, auch meine Grundbildung ständig weiter zu verbessern. Umgekehrt bedeutet das jedoch auch: verfüge ich über keine ausreichende Grundbildung und Literarität, fällt es mir schwer, selbständig zu lernen, so wird auch die Teilhabe am lebenslangen Lernen – zumindest in der aktuell geforderten Form der Anpassung an Modernisierungsprozesse – schwierig. Zumal auch die Erwachsenenbildung mit ihrem organisierten Angebot schon heute ein hohes Maß an grundlegenden Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie eine ausgeprägte Literarität voraussetzt. Wenn wir also diesen Circulus Vitiosus durchbrechen wollen, dann müssen wir auf verschiedenen Ebenen ansetzen – dazu am Schluss des Vortrags noch mehr.

Nun jedoch zur Frage, warum die Anstrengungen in Richtung Alphabetisierung und Grundbildung heute so wichtig sind. Ich möchte diesen Teil aufgrund der Zeit relativ kurz halten, auch bin ich mir sicher, dass diese Frage in den folgenden Referaten immer wieder angesprochen wird. Ich möchte vier Bereiche nennen, die ich für bedeutsam halte. Die Reihenfolge der Aufzählung stellt keine Wertigkeit für den einzelnen dar, sehr wohl ist sie aber Abbild dessen, womit man die Bedeutsamkeit dieses Bereiches bei PolitikerInnen und Geldgebern argumentieren muss, um entsprechende Aufmerksamkeit oder finanzielle

Zuwendungen zu erhalten. In diesem Sinne ist es logisch, wenn ich mit der Ökonomie beginne.

#### **4. Alphabetisierung und Grundbildung als „Fenster zur Welt“ (Andreas Schleicher)**

Alphabetisierung und Grundbildung sind Voraussetzung für:

##### **1. Teilhabe an Erwerbsarbeit und Beruf**

Noch bis in die 70er Jahre war es kaum ein Problem für Schreib- und Leseunkundige beziehungsweise wenig Geübte, erwerbstätig zu sein, da es bis dahin genügend einfache Arbeitsplätze gab und das Arbeitskräfteangebot zum Teil unter der Nachfrage lag. Mit zunehmender Rationalisierung und Technisierung und dem damit einhergehenden Arbeitsplatzwandel sowie dem steigenden Bildungsniveau der Bevölkerung wurde dies in der Folgezeit immer schwieriger.

Die Personengruppe der Unkundigen oder Ungeübten geriet sozusagen zwischen mehrere Fronten: nämlich die einer Abnahme einfacher Jobangebote bei gleichzeitig zunehmenden qualifikatorischen Anforderungen der vorhandenen Arbeitsplätze, einem steigenden Überangebot an Fachkräften und dem Verdrängungswettbewerb der Bildungsabschlüsse. (Wir können mittlerweile auf allen Ebenen diesen Verdrängungswettbewerb beobachten; der auf der untersten Ebene der Bildungsabschlüsse ist freilich der stärkste, geht es hier doch vielfach um „Hop oder Trop“, das heißt, finde ich überhaupt einmal Zugang zum Arbeitsmarkt oder bin ich von diesem dauerhaft ausgesperrt. Die Frage der Qualität von Arbeitsplätzen stellt sich in diesem Fall gar nicht erst.)

Heute hat sich die Situation für die Personengruppe der Unkundigen oder Ungeübten am Arbeitsmarkt dermaßen zugespitzt, dass schon HauptschulabsolventInnen – von denen man üblicherweise annimmt, dass sie über eine gewisse Grundbildung verfügen - ohne einen darüber hinausweisenden Lehr- oder Bildungsabschluss eine doppelt so hohe Arbeitslosigkeit aufweisen, wie der österreichische Durchschnitt. (Wir wissen heute allerdings auch, dass in dieser Personengruppe der Anteil an Unkundigen in den Kulturtechniken steigt.)

Um ein Bild zu bemühen: Man geht heute davon aus, dass es mindestens eines Abschlusses der Sekundarstufe II (also Lehre oder eine weiterführende Schule) bedarf, um überhaupt eine Chance zu haben, den Fuß in die Tür zum Arbeitsmarkt stellen zu können.

Wer nicht sofort durch die Drehtür wieder aus dem Arbeitsmarkt geschleudert werden will, muss sich über Weiterbildung und lebenslanges Lernen fit und „employable“ halten. Dann besteht zumindest eine Chance - eine hinreichende Voraussetzung stellt dies freilich auch nicht mehr dar. Sie können sich denken, was diese Entwicklungen für Personen bedeuten, die nicht einmal die absoluten Minimalerfordernisse in den Kulturtechniken erfüllen!

## **2. Teilhabe an Demokratie und Gesellschaft**

Eine gute Grundbildung erhöht den Aktions- und Gestaltungsradius von Menschen; sie kann helfen, sich in der Welt besser zurecht zu finden und nicht ohnmächtig der Dinge zu harren, die da kommen; sie ermöglicht Eingreifen und Gestalten. In diesem Sinne stellt die Alphabetisierung der Bevölkerung – auch wenn dies historisch keinesfalls immer beabsichtigt war – eine der wesentlichsten Grundlagen moderner Demokratie dar und sie ist notwendig, gerade in Zeiten des Wandels, um Demokratie auch aufrecht zu erhalten.

## **3. Entwicklung einer biographischen Identität**

Die Menschen sind heute vielfach besorgt und beunruhigt im Hinblick auf ihr weiteres Schicksal. Als eine Art lebenslanges Planungsbüro wird ihnen einiges abverlangt. Sie müssen ständig ihre eigene Biographie, die von Brüchen und Übergängen und nicht von Sicherheit und Kontinuität geprägt ist, wieder herstellen. Psychologen meinen deshalb, dass Menschen Anker brauchen, die ihnen helfen, Identität trotz brüchiger Biographien auszubilden. Dabei können ihnen Erfahrungen helfen, die sie in ihrem Leben gemacht haben.

Erfahrungen aber sind in modernen Gesellschaften vielfach an Sprache und Schrift geknüpft; wie groß der eigene Erfahrungsradius ist, hängt nicht unwesentlich vom Grad der Beherrschung der Kulturtechniken ab. (Ich erinnere an den bekannten Spruch „Lesen ist Abenteuer im Kopf!“.) Eine moderne Grundbildung muss heute die Kompetenz zur Steuerung der eigenen Biographie umfassen; sie muss Menschen befähigen, sich in dem flacher und brüchiger werdenden institutionellen Leben zu Recht zu finden.

## **4. Wahrnehmung von Glück und die Gestaltung eines erfüllten Lebens**

Nach Richard Sennett (2005) ist „das Gespenst der Nutzlosigkeit“ heute eine der großen Herausforderungen für den Einzelnen, den Staat und die Gesellschaft. (Was wird derzeit nicht alles unter dem Gesichtspunkt der Nutzlosigkeit in Frage gestellt: Museen,



Bildungshäuser, Schulen, Bahnlinien und ähnliches mehr.) Doch muss es immer der sich monetär ausdrückende Nutzen sein, der Dingen ihre Daseinsberechtigung gibt?

Gerade Bildung in ihrer grundlegenden Form als Aneignung von allgemein menschlichen Kulturtechniken erfüllt neben aller Nützlichkeit für Beruf, Gesellschaft, Demokratie und Identität auch eine Art Selbstzweck. Ein Buch lesen zu können, ein interessantes Gespräch führen zu können oder einem spannenden Film inhaltlich folgen zu können, gehört wohl zum Erfüllendsten, was Menschen erleben können. Man beobachte einmal kleine Kinder, die versunken in ein Buch eine ganz neue Welt für sich entdecken. Gibt es ein größeres Gefühl von Glück?

## **5. Was tun?**

Lassen Sie mich im letzten Teil meiner Ausführungen noch einige Gedanken zur Frage: „Was tun?“ vorbringen.

### **1. Öffentliche Anerkennung des Problems**

Am wichtigsten erscheint mir, dass das Vorhandensein von funktionalem Analphabetismus und mangelnder Grundbildung in der österreichischen Bevölkerung als Problem einmal öffentlich erkannt werden muss. Dies ist notwendig, um das Thema zu enttabuisieren, und gleichzeitig Druck in Richtung einer öffentlichen Förderung von Maßnahmen zu machen. Bisher habe ich den Eindruck, dass sich nur eine kleine Expertenrunde damit sehr intensiv beschäftigt, ein mediales Interesse – wie etwa bei PISA – blieb bisher aus. Selbst Lehrer, Weiterbildnerinnen, Personalverantwortliche und Betriebsräte wissen zumeist wenig über die Problematik, obwohl sie damit in der Praxis durchaus konfrontiert sind. In diesem Sinne soll auch die Fachtagung mithelfen, Problembewusstsein zu entwickeln.

### **2. Grundbildung als originärer Bestandteil von Erwachsenenbildung**

Die „Idee des Mehrkönnens“ – wie Gerhard Schulze (2003) sie nennt – ist jene gesellschaftliche Leitidee, die die Gegenwart und noch mehr die Zukunft dominiert. Lebenslanges Lernen wird damit zum Norm- und Regelfall. Ohne eine ausreichende Grundbildung ist lebenslanges Lernen nicht möglich. Grundbildung muss damit zu einem originären Bestandteil der Erwachsenenbildung werden. Sie muss sich aus ihrem Nischendasein, was die Finanzierung, die institutionelle Verankerung und Forschung betrifft, befreien, und sie muss sich „normalisieren“, das heißt, sie muss ihr Verständnis weniger wie

bisher aus der Sozialpädagogik als vielmehr aus der Erwachsenenbildung ableiten (vgl. dazu auch Kamper 2004, S. 32). So könnte es gelingen, die Grundbildung als gleichberechtigtes Angebot des Lernens Erwachsener zu entwickeln.

### **3. Frühe Grundbildung – Lernen über die Lebensspanne**

Um den schon genannten Circulus Vitiosus zu durchbrechen, reicht es jedoch nicht, erst in der Erwachsenenbildung anzusetzen. Dies kann immer nur eine „Reparatur“ im Sinne einer Wiederherstellung, eines Instandsetzens und einer Erneuerung von Lese-, Schreib- und Rechenkompetenzen sein. Die Grundbildung muss wesentlich früher anfangen: beginnend über eine sprachliche Frühförderung im Kindergarten- und Vorschulalter, über die wohl wichtigste Phase des Erwerbs der Kulturtechniken in der Schule bis natürlich hin zur Erwachsenenbildung, wo es überall – und nicht nur in den Ballungszentren – möglich sein muss, Kurse zur Basisbildung und Alphabetisierung kostengünstig zu besuchen. Darüber hinaus müssen wir neue didaktisch-methodische Wege gehen, die Beratung intensivieren und vor allem eine öffentliche Diskussion zum Thema Grundbildung und Alphabetisierung in Gang bringen.

### **4. Forschung intensivieren**

Im Unterschied zu Deutschland wird in Österreich wenig zum Thema geforscht. Dies gilt es unbedingt zu forcieren, sowohl in Richtung Grundlagenforschung (nach wie vor fehlen zum Beispiel ganz basale Daten; auch an den Universitäten ist das Thema unterrepräsentiert) als auch in Richtung Entwicklung von Konzepten und deren Evaluation. Grundsätzlich bin ich der Meinung, dass Wissenschaft und Forschung zwar noch nicht das Problem von mangelnder Grundbildung und funktionalem Analphabetismus beheben, die Auseinandersetzung aber Erkenntnisse liefert und Öffentlichkeit schafft, um diesem Problem besser begegnen zu können.

### **5. Grundbildung als existentielle Bildung**

Üblicherweise sollte man am Schluss eines Vortrages keine neuen Begriffe einführen, ich tue es dennoch. Meine Frage lautet: Sollten wir in Zukunft nicht besser von existentieller Bildung als von Grundbildung sprechen? (Dies würde übrigens auch zum kürzlich begangenen 100. Geburtstag des Philosophen Jean-Paul Sartre passen, der dem Subjekt den Willen und die Kraft zuschrieb, sich stets neu zu entwerfen.) Grundbildung ist nicht weit weg von Elementarbildung, und Elementarbildung nicht weit weg von dem, was man in früheren

Zeiten dem „niederen Volk“ an minimalen Kenntnissen zugestand. Die Scheidelinie zur höheren Bildung ist damit vorprogrammiert.

Demgegenüber nimmt existentielle Bildung weniger den Bezug auf einen Kanon, der vorgibt, was gerade als grundlegendes Wissen zu gelten hat – zumal sich dieses, wie schon ausgeführt, durchaus über die Zeit verändert. Überlegungen zu einer existentiellen Bildung setzen vielmehr bei der Entwicklung der biographischen Identität an und nehmen den Menschen in seinen vielfältigen Rollen und Lebenssituationen in den Blick. Sie gehen davon aus, dass sich der Mensch die Kulturtechniken nicht zum Selbstzweck oder allein zum Bestehen am Arbeitsmarkt aneignet – so wichtig dies auch sein mag. Existentielle Bildung wurzelt in der von vielen Faktoren und Umständen bestimmten sehr konkreten Situation des Einzelnen und zielt auf die sinnvolle Bewältigung sehr konkreter Lebenssituationen ab. In diesem Sinne plädiere ich für eine Bildung, die über eine „Existenz-Erhellung“ zur „Existenz-Bewältigung“ (Dirks 1983, S. 12) beiträgt. Und da sich Existenz immer wieder ändert, ist dies kein mit der Schule abgeschlossener, sondern ein – im wahrsten Sinne des Wortes – lebenslanger Prozess; und damit auch etwas für die Erwachsenenbildung. Ich Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

### **Literatur**

BEST (Institut für berufsbezogene Weiterbildung und Personaltraining GmbH): Analphabetismus. Handbuch für BeraterInnen. o.O. 2004.

Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (Hrsg.): Bericht über die soziale Lage 2003-2004. Wien 2004.

Der Große Brockhaus. Wiesbaden 1982.

Die Zeit Nr. 24 vom 9. Juni 2005, S. 80.

Dirks, Walter: Wissen und Bildung. In: Redaktion der Frankfurter Hefte (Hrsg.): Existenzwissen. Frankfurt a.M. 1983, S. 9-16.

Gruber, Elke: Beruf und Bildung – (k)ein Widerspruch? Bildung und Weiterbildung in Modernisierungsprozessen. Innsbruck Wien München 2001.

Kamper, Gertrud: Erwachsenen-Grundbildung. Ein Anathema, das eines kreativen Ansatzes bedarf? In: DIE Zeitschrift 1/2001, S. 30-32.

Schulze, Gerhard: Die Beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert?  
München und Wien 2003.

Sennett, Richard: Die Kultur des Neuen Kapitalismus. Berlin 2005.